



RUTH MARIA
KUBITSCHKE

DER INDISCHE
RING

Weltbild

Die bewegende Geschichte einer großen Liebe im fernen Indien

Als ihr über alles geliebter Sohn Andreas heiratet, begibt sich die bodenständige Anna auf die weiteste Reise ihres Lebens. In Indien, wo ihre zukünftige Schwiegertochter lebt, taucht sie in eine exotische, ihr bislang völlig fremde Kultur ein. Anna ist hin- und hergerissen zwischen der Faszination für das Neue und der übergroßen Angst, Andreas zu verlieren. Doch dann tritt ein Ereignis ein, das für Mutter und Sohn den Wendepunkt markiert.

Beste Frauenunterhaltung von der beliebtesten Schauspielerin Deutschlands

Ruth Maria Kubitschek

Der indische Ring

Roman

Weltbild

Die Autorin

Ruth Maria Kubitschek wurde 1931 in Komotau im heutigen Tschechien geboren. Mit vier Jahren entschied sie sich, Schauspielerin zu werden. Mit sechzehn durfte sie auf die Hochschule für Theater und Musik in Halle und später ans Stanislavsky-Institut in Weimar. Mit zwanzig drehte sie ihren ersten Film in der damaligen DDR und erspielte sich am Theater und beim Film einen guten Namen. 1958 verließ sie jedoch mit ihrem Sohn Alexander aus der Ehe mit Götz Friedrich die DDR und ging nach Celle ans Schloßtheater. Fritz Kortner entdeckte sie für den Westen, er engagierte sie für »Lysistrata«, dann holte er sie an die Münchner Kammerspiele. Ihre wichtigsten Fernsehrollen: das Spatzl im »Monaco Franze«, die Verlegerin in »Kir Royal« und die Margot Balbeck in »Das Erbe der Guldenburgs«.

Nach einer persönlichen Neuorientierung fing sie an zu malen und zu schreiben. Ihre Aquarelle und Ölbilder wurden in zahlreichen Ausstellungen begeistert vom Publikum aufgenommen, ihre letzten beiden Bestsellerromane, »Das Wunder der Liebe« und »Der indische Ring«, wurden mit ihr in der Hauptrolle verfilmt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by nymphenburger in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-874-4

Des schöpferischen Weiblichen
Menge
gewissen.

Thore

Rita Maria Lützel

Abschied

Anna verabschiedete sich von ihren Hunden, die wie verrückt an ihr hochsprangen.

»Was habt ihr denn, ich komme ja bald wieder«, sagte Anna etwas ungeduldig. Shambo sprang trotzdem wieder hoch und versuchte, ihr Gesicht zu erreichen.

»Hör auf, ich bin schon gut angezogen.« Energisch wies sie die beiden Hunde zurück.

»Schluss jetzt, aufhören, hinsetzen.«

Die befehlsgewohnte Stimme Annas zwang die Hunde zur Ruhe. Die beiden setzten sich hin und schauten sie sehnsüchtig, fast traurig an.

»Ja was glaubst du, Hedi, wirst du mit den beiden überhaupt zurechtkommen?«

Damit wandte sie sich an ihre Freundin, die gerade ihre Koffer im Auto verstaute.

»Aber natürlich, wenn du erst einmal fort bist, müssen sie ja mit mir vorlieb nehmen.«

Anna schaute zu dem jungen Polen, der seit Oktober auf dem Hof mithalf.

»Und du, Josef, vergiss nicht, abends immer den Hühnerstall zuzumachen und alles abzuschließen.«

»Keine Sorge, Frau Anna, wir machen alles. Fliegen Sie nur ganz beruhigt zu Ihrem Sohn, ich wünsche ihm eine wunderschöne Hochzeit und viele Geschenke und kommen Sie mit der jungen Frau gesund wieder heim.«

»Nun denn«, Anna seufzte, »es ist jetzt sowieso nichts mehr zu ändern. Auf Wiedersehen, Josef, tschau, Shambo, tschau, Mirko.«

Damit sprang sie schnell ins Auto, um den Hunden keine Chance zu geben, sie wieder anzuspringen.

»Fahr los«, befahl sie Hedi und die beiden Frauen fuhren den Weg, der, links und rechts mit Blautannen gesäumt, einen herrschaftlichen Eindruck vermittelte.

Am Ende der Allee öffnete sich der Blick auf den Bodensee und die dahinter liegenden Berge im Dunst.

Anna atmete diesen Anblick der Weite und Schönheit tief ein.

»Na ja, ich komme ja wieder, höchstens das Flugzeug stürzt ab«, dachte sie laut.

»Um Gottes willen, Anna, so was darfst du gar nicht denken, geschweige denn aussprechen, solche negativen Gedanken haben Kraft.«

»Ach geh, ich stürze doch nicht ab, ich werde noch gebraucht, ohne mich geht hier gar nichts, das wird auch die junge Frau nicht ändern.«

»Glaubst du?«, zweifelnd sah Hedi Anna an. »Die jungen Leute haben sowieso andere Vorstellungen vom Leben als wir. Was soll die junge Frau als Ärztin hier auf dem Hof?«

»Ayurveda-Ärztin«, verbesserte Anna ihre Freundin, »sie braucht keine Apparate, sie kann den Zustand des Patienten am Handgelenk erfühlen, das kann sie hier auf dem Hof auch und mit Andreas zusammen arbeiten.«

Hedi sagte nichts, sie fragte sich nur, ob Anna sich nicht irrte.

Sie fuhren zum Flughafen, ohne viel zu sprechen, jeder hing seinen Gedanken nach.

Anna war innerlich schon unterwegs und hatte einen ganz fernen Blick, der Hedi verstummen ließ.

Sie musterte Anna von der Seite. Siebzig Jahre war ihre Freundin, ihr dunkelblondes Haar war durchzogen mit grauen Fäden, doch hatte sie immer noch ihre eigene Haarfarbe. Auf

eine altmodische Weise trug sie ihre Haare glatt nach hinten gekämmt, mit einem Zopfknötchen im Nacken. Sie hatte kaum Falten, ihr Gesicht mit den hohen Backenknochen war slawisch, sie konnte Kroatien nicht verleugnen. Wir haben einen Stempel im Gesicht, der zeigt, wo wir herkommen. Die Griechen, die Inder, die Russen, jeder hat seine eigenen Merkmale, woran man sie erkennt. Eigentlich tragen wir unsere Heimat im Gesicht spazieren.

Hedi musste darüber lachen.

»Warum lachst du?«, fragte Anna.

»Ach nichts, ich habe gerade an zu Hause gedacht.«

»Wie du das sagst, zu Hause, wir haben ja gar kein Zuhause mehr, darüber gibt's nichts zu lachen.«

Anna sprach wieder im Ton einer Herrscherin, der anderen nicht erlaubte zu widersprechen.

»Ach Anna, ich habe nur gedacht, dass wir alle den Stempel unserer Herkunft im Gesicht tragen. Du könntest schwer von deiner Schwiegertochter behaupten, dass sie aus Kroatien stamme, und du siehst nicht aus wie eine Inderin. Darüber musste ich einfach lachen, weil ich so etwas noch nie gedacht habe«, lenkte Hedi ein.

Im Stillen dachte sie, wenn sie in diesem Ton mit ihrer Schwiegertochter spricht, wird sie es nicht einfach haben, aber es geht mich nichts an und ändern wird sich Anna bestimmt nicht mehr.

Bis zum Flughafen Zürich schwiegen beide und verabschiedeten sich kurz und herzlich. All die Formalitäten des Eincheckens, besonders die Schlange vor der Gepäckkontrolle und der endlos lange Weg nervten Anna ziemlich, bis sie schließlich am richtigen Gate nach Dubai stand.

Sie flog zum ersten Mal Business Class und genoss es, im Flugzeug ihre Beine auszustrecken.

Endlich mal nichts tun müssen, endlich allein. Und mit einem wohligen Seufzer der Erleichterung ließ sie sich noch tiefer in den bequemen Sessel fallen.

Sie schloss ihre Augen. Es war sehr außergewöhnlich, dass sie mit sich selbst so großzügig war. – Aber was heißt großzügig? Nur weil ich Business fliege und mir für die Hochzeit ein paar hübsche Kleider gekauft habe, bin ich mir gegenüber großzügig oder gönne mir etwas?

Ihr Leben lang hatte sie für Andreas gespart, damit genügend vorhanden wäre, wenn sie eines Tages nicht mehr lebte. War es nicht so?

Ihre Eltern hatten auch für sie gespart, ihren Hof vergrößert, mehr Land gekauft, mehr Tiere und mit einem Rutsch war nach dem Krieg alles verloren.

Das Gut ihrer Großmutter ebenso.

Das schönste Gut weit und breit, über Nacht mussten sie alles verlassen.

Anna sah vor sich das lang gestreckte Haus der Großmutter, kaisergelb gestrichen, mit grünen Fensterläden und die großen Räume, die mit Biedermeiermöbeln ausgestattet waren; sie sah die Großmutter, die auch Anna hieß, in ihren schwarzen Seidengewändern, mehrere Röcke übereinander, und als Schmuck an Hals und Handgelenk weiße Spitze. Sie hatte weiche Gesichtszüge, alles an ihr war rund, warm, einladend, nur die

hellblauen, glasklaren Augen blickten tief in die Seele. Wie hatte sie ihre Großmutter Anna geliebt! Ihre kindlichen Hände linderten alle Schmerzen, seelische wie körperliche, bei allen Menschen, die vertrauensvoll mit ihren Leiden zu ihr kamen. Sie betete die Leute gesund. Heute würde man sagen: eine Heilerin.

Komisch, dass ich die Begabung nicht habe, sie war direkt auf Andreas übergesprungen, der zwar anders, aber doch auch heilt.

Mein Einziger – Anna war in ihren Gedanken bei Andreas gelandet, ihrer großen Liebe, dem Inhalt ihres Lebens. Wie ihre Eltern war sie heute wieder eine Großgrundbesitzerin, sie hatte für ihn gearbeitet, Besitz angehäuft und mit Andreas alles in einer großen Ordnung gehalten.

Annas Gedanken fingen an, sich in Wirbeln zu drehen. Nun heiratet mein Einziger eine Inderin. Ausgerechnet eine Inderin, wie soll das gehen, wie werde ich mich mit ihr verstehen? Wie verständigen?

Sie soll ja etwas Deutsch sprechen, mein Englisch ist wahrscheinlich nicht gut genug, damit wir miteinander reden können.

Warum verlor sie nun ihren Einzigen an eine andere Frau?

Sie rief sich zur Ordnung. Ich sollte nicht so denken, nein, so darf ich nicht denken, ich sollte vielleicht überhaupt aufhören zu denken. Lieber aus dem Fenster schauen und den Flug genießen. Ihre Gedanken wollten es anders.

Hatte sie wirklich in ihrer Wohnung die Papiere eingeschlossen? Hatte sie genug Hundefutter gekauft? Sie blieb ja immerhin vierzehn Tage weg. Ob Josef wirklich die Hühner einschloss, damit der Fuchs nicht eins nach dem anderen auffraß? Die Äpfel hatte sie noch gelagert, alles eingekocht, eigentlich brauchte sie sich keine Sorgen zu machen, es wird schon alles gut gehen mit Hedis Hilfe.

Sie versuchte, ihre Gedanken bewusst auf ihr erstes Ziel zu richten – Dubai.

Sie hatte so viel von einer Freundin gehört, die dreimal im Jahr in Dubai Urlaub machte und begeistert von den arabischen Goldsouks schwärmte, wo man Goldschmuck einfach nach Gewicht kaufen konnte.

Vielleicht durfte sie das heute Abend erleben.

Sie schaute aus dem Fenster und blickte auf Berge, nur Berge. Auf den Gipfeln funkelte Schnee.

Ihre Gedanken wanderten nach Indien. Ihr Einziger war schon vierzehn Tage vor ihr geflogen, um alle notwendigen Formalitäten für die Hochzeit zu erledigen. Vor ihrem Abflug hatte Andreas sie noch angerufen, sie sollte den Flug genießen, sich keine Sorgen machen, die ganze indische Familie würde sie in Udaipur abholen. Bis dahin genieße es, Mutter, dass du endlich mal von zu Hause wegkommst in die große weite Welt. Vielleicht spürst du dann auch, was du alles verpasst hast.

Wieso hatte er das gesagt? Wieso sollte ich etwas verpasst haben, wir beide waren doch glücklich? Ich war glücklich, weil er bei mir war. War er vielleicht nicht glücklich?

Die Sonne leuchtete jetzt warm und golden in ihr Gesicht. Der Himmel veränderte sich in strahlendes Gelborange. Unter ihr sah sie das Meer und die Insel Zypern. Die Insel der Geburt der Aphrodite, der Göttin der Liebe.

Liebe, was ist Liebe?, dachte Anna. Habe ich meinen Mann geliebt? Ja, schon irgendwie,

es hat mir geschmeichelt, dass er so um mich geworben hat, wie kein anderer damals in Wien. Es waren derer viele auf der Universität, an der sie beide studierten. Warum war sie gerade bei ihm gelandet?

Eigentlich wusste sie es nicht so genau. Auf einmal war nur noch er da, der Toni. Auf einmal war sie schwanger und ihre so heiß geliebte Mutter wollte unbedingt dieses Enkelkind.

»Schau, Anna, jetzt, wo wir alles verloren haben, ein Kind! Das ist doch wieder eine Hoffnung, dass es weitergeht. Schenk mir nach all den Schmerzen ein Enkelkind.«

»Ja, Mutter, aber dazu müsste ich den Toni heiraten.«

»Wäre das denn so schlimm? Ein anständiger Junge und genau wie wir vertrieben und auch ein Bauer.«

»Mutter, er hat Landwirtschaft studiert.«

»Na ja, eben doch ein Bauer.«

Ihre Mutter nahm sie in den Arm.

»Wir alle bekommen dieses Kind, Anna. Dein Vater, ich, deine Großmutter und du.«

»Aber ich muss es kriegen: Es ist mein Studium, meine Zukunft.«

»Papperlapapp, dein Kind ist deine Zukunft. Studieren kannst du immer noch.«

Papperlapapp, wie Recht ihre Mutter hatte, ihr Kind wurde ihre Zukunft.

Laut dem Bildschirm im Flugzeug flogen sie schon über arabische Länder, ließen das Rote Meer links liegen und steuerten auf den arabischen Golf zu. Draußen war es schon dunkel. Tintenschwarz.

Nur der Mond, wie eine scharfe Sichel, verbreitete einen fahlen Glanz.

Der Mond, wie ich ihn liebe. Großmutter Anna war eine Mondfrau. Dieses feine, silberne Licht war immer um sie gewesen.

Ich bin eher eine Sonnenfrau, ich brauche die Sonne, das helle Licht des Sommers. Und jetzt geht es schon wieder dem Winter zu.

Am zweiten November bei Neumond, an einem der höchsten Feste in Indien, an Divali, wollen die beiden heiraten.

Wenn ich wieder heimkomme, fängt schon der Nebel an und wir müssen uns auf den Weihnachtsbaumverkauf vorbereiten, das ist für Andreas und mich die anstrengendste Zeit im Jahr. Was haben wir zwei alles aufgebaut.

Andreas war immer bereit zu tun, was ich von ihm wollte. Mit einem feinen Lächeln sagte er: »Bei uns herrscht absolute Demokratie, wir machen, was Anna will«, und lachend schlüpfte er in die Stiefel, pflanzte Tannen, schnitt Bäume, trug Kisten mit Äpfeln in den Keller, ging dann zu seinen Patienten, renkte sie ein oder stach ihnen Nadeln in den Körper. Dazwischen kümmerte er sich wieder um die anfallende Arbeit auf dem Hof. Er war immer von einer großen inneren Ruhe erfüllt und hatte ein Lächeln im Gesicht, getragen vom ruhigen Seelenton eines glücklichen, ausgeglichenen Kindes.

Ja, vielleicht war ihr Einziger ein glückliches, ausgeglichenes Kind, von allen geliebt, ganz besonders von seiner Großmutter, ihrer Mutter.

Als diese nach einem Schlaganfall in Wien im Krankenhaus im Koma lag, hatte Anna den Einfall, mit dem damals dreijährigen Andreas zu ihr zu gehen. Sie hatte ihm nicht gesagt, dass sie zur Oma gehen würden.

Der Arzt wollte sie mit dem Kind nicht zu ihr lassen. Da schubste Anna den Kleinen schnell ins Zimmer, breitete ihre Arme vor der Tür aus und versperrte dem Arzt den Weg. Von drinnen hörten sie: »Oma kuckuck, Oma kuckuck!«

Dann gingen Anna und der Arzt in das Krankenzimmer und die Großmutter drehte sich immer auf die Seite, von der das Kind »Oma kuckuck« schrie. Sie war wieder da. Der Arzt blickte Anna strafend an und sagte: »Sehr gewagt.«

»Ja, ich weiß.«

Sie war uns erhalten geblieben. Siebzehn Jahre hatte ihre Mutter noch gelebt, im Rollstuhl, und Anna hatte sie gepflegt.

Sie war der Mittelpunkt in unserem Leben, in unserem Haus. Wir alle gingen mit unseren Sorgen zu ihr. Sie konnte nicht mehr viel sprechen, es bereitete ihr Mühe. Sie antwortete bei jedem Problem immer mit einem beruhigenden: »Ja, ja, ja, papperlapapp, alles wird gut, es regelt sich alles von selbst.«

Wenn Andreas zu ihr kam, wollte sie mit dem Jungen allein sein. Mit ihm sprach sie viel. Ich habe nie erfahren, was die beiden zusammen geredet haben.

Sie und Andreas, das war eine einzigartige Beziehung. Nachdem Anna im Flugzeug von den Stewardessen verwöhnt worden war und das feine Essen genossen hatte, erlaubte sie sich einen doppelten Espresso, sie hatte ja heute noch etwas vor.

Der Flug nach Dubai kam ihr kurz vor, da plötzlich unter ihr schon ein Lichtermeer strahlte.

Mein Gott ist das groß, diese vielen, vielen Lichter. Dazwischen sah sie große, dunkle Flächen. Das ist wahrscheinlich das Meer. Wo holen sie denn die viele Elektrizität her? Das musste sie Andreas fragen.

Der Flughafen war voller Menschen. Die Kontrollbeamten waren sehr freundlich, ohne Probleme bekam sie ein Visum für eine Nacht.

Ein Fahrer vom Hotel holte sie mit noch anderen Gästen ab. Er und die anderen Mitreisenden empfahlen ihr, wenn sie noch in den Goldsouk wollte, sollte sie nur ihr Gepäck im Hotel abgeben, einchecken, dann mit einem Taxi gleich weiter zum Souk fahren, was sie auch tat.

Anna war überwältigt von der Altstadt, von den vielen beleuchteten Geschäften, den Gerüchen, den engen Straßen und den überdachten Goldgeschäften.

Sie hatte anscheinend doch etwas verpasst.

Es war ein Gewirr von Touristen, Arabern in langen, weißen Gewändern und schönen, ziemlich flach gebundenen Turbanen. Frauen in schwarzen Mänteln, die bis zum Boden reichten, das Gesicht verhüllt, oft nur mit einem Tuch die Haare bedeckt. Alle kauften dieses Gold, das über alle Maßen glänzte und glitzerte. Die Schmuckstücke kamen ihr viel zu groß vor.

Nicht beurteilen, sagte Andreas immer zu ihr, wenn sie vorschnell etwas ablehnte.

Lass es so, wie es ist, und wie es ist, ist es gut. Hier glitzert halt das Gold. Du musst es ja nicht kaufen.

Ah ja, Andreas, du hast Recht, ich muss es nicht kaufen.

Als sie das dachte, war sie wie befreit und konnte den Anblick von so viel Gold und all die wunderbaren Variationen von Schmuck einfach genießen.

Wie bunt die Welt doch war. Wie anders die Welt hier war. Sie fragte sich, wo die Frauen diese großen Schmuckstücke trugen?

Anna wunderte sich, denn sie sah an den Fingern der schwarz verhüllten Damen nicht einen Ring, geschweige denn eine Kette. Der schwarze Mantel und das Kopftuch würde sowieso alles verhüllen. Schade, wenn sie die Kostbarkeiten nur zu Hause anlegen konnten.

Nun, sie war zu kurz hier, um das zu ergründen.

Sie kaufte eine Schale mit Weihrauch und Myrre und eine Schachtel mit Sandelholz zum Räuchern, vielleicht ein Geschenk für die Schwiegereltern. Damit verließ sie das geschäftige Treiben des Souks und fuhr mit dem Taxi durch die Altstadt zu ihrem modernen Hotel.

Überrascht betrachtete sie die unvorstellbare Bautätigkeit hier, ein Baukran neben dem andern, was sollte das werden? Eine Großstadt?

Es geht dich nichts an, lass es, wie es ist, Mutter, hier wird eben gebaut und basta.

Recht hast du, mein Junge, ich war schon wieder so weit, mir Sorgen zu machen um das Meer, in das man hier hineinbaut.

Darum sollten die sich Sorgen machen, die ins Meer bauen, nicht du, Mutter.

Sie fühlte Andreas' innige Nähe.

Als sie in das Hotel kam, war ihr Gepäck schon auf ihrem Zimmer. Sie machte sich für die Nacht zurecht, sprang wie ein junges Mädchen ins Bett und versank in tiefen Schlaf, aus dem nicht einmal ein Kanonenschuss sie wecken hätte können.

Sie erwachte am Morgen frisch gestärkt, fuhr mit dem Taxi durch die von Autos, Baukränen und voll geladenen Lastwagen verstopfte, staubige Stadt und war glücklich, dass sie ihr Flugzeug nach Delhi überhaupt noch erreichte.

Das Flugzeug der Air India war überraschend geräumig, großzügige Sitze, sehr freundliche Stewardessen. Anna wurde bis Delhi mit Currygerichten verwöhnt, in die sie sich sofort verliebte, besonders in das indische Brot, Chapati genannt, einfache Fladen aus Mehl und Wasser.

Die scharfe Speise aus Reis und Linsen gefiel ihr, das war doch einmal etwas anderes für Vegetarier. Sie fing an, sich auf dieses Land, das sie nur aus Büchern kannte, zu freuen. Die Bhagavadgita hatte sie zeitlebens begleitet. Schließlich ist die Gita ein Evangelium. Ihre Botschaft ist zeitlos. In Worten, die keiner bestimmten Sprache, Rasse oder Epoche angehören, spricht der inkarnierte Gott Krishna zum Menschen, seinem Freund, dem Königssohn Ardshuna.

Anna hatte zwar vieles nicht verstanden, aber sie hatte sich ein Lebensmotto aus dem Buch herausgelesen. »Tue deine Arbeit und kümmere dich nicht um die Frucht.«

Warum hast du gerade diesen Satz ausgesucht, hatte ihr Einziger sie gefragt. Und sie hatte ihm erklärt: Weißt du, wenn ich bei der Arbeit an das denken würde, was wir verdienen könnten, zum Beispiel an den Äpfeln, dann hagelt es und die Blüten sind hin. Wir Bauern wissen bis kurz vor der Ernte nicht, was uns bleibt. Ich denke, dass es in jedem Beruf so ist. Du darfst bei der Arbeit nie an die Belohnung denken, nur an das, was du tust.

Andreas war beeindruckt: Du bist doch ein kluges Weib, Mutter.

Sie war über sein Lob unendlich glücklich gewesen. Anna wollte Schritt halten mit seiner Entwicklung und las alle Bücher, die auch er las.

Sie wollte wissen, womit er sich beschäftigte, was in ihm vorging, was er dachte, was er liebte. So war sie in den vielen Jahren eine sehr belesene Frau geworden.

Sie verliebte sich für immer in Sri Yukteswar, den Lehrer Yoganandas, den er in seiner Biografie so überlebensgroß beschrieb.

Das Bild von Yukteswar hatte sie mitten ins Herz getroffen. Dieser große Guru hatte einen so wundervollen, männlichen Kopf, kraftvoll, streng und doch gütig – die weißen Haare und der Bart umgaben das ausdrucksvollste männliche Gesicht, das sich Anna vorstellen konnte.

Sie hatte dieses Bild eingerahmt. Der Blick von Yukteswar empfing sie jeden Abend, wenn sie nach getaner Arbeit ihr Zimmer betrat. Sie blickte voller Liebe zurück. Ob es wohl in Indien solche Männer wie Yukteswar geben würde? Man wird sehen.

Der Flug nach Delhi erschien ihr auch nicht sehr lang. Dort angekommen, stellte sie fest, dass die Wärme erträglich war. In dem Gewirr von Menschen fand sie endlich ein Taxi und fuhr vom internationalen Flughafen zum nationalen, von wo sie nach Udaipur fliegen konnte.

Sie fuhr durch unendliche Armut, Blechhütten links und rechts an den Straßen, dann an großen Häusern vorbei, wieder in unselige Armut.

Nicht urteilen, Mutter, was du auch immer siehst in Indien, lass es so sein, wie es ist. Mische dich mit deinem Urteil nicht ein.

Also gut, wenn du es so willst, dann schließe ich die Augen.

So kam sie in einem Gewirr von Menschen am nationalen Flughafen an, fand ohne große Schwierigkeiten den richtigen Schalter, wurde vorher noch heftig kontrolliert und hatte es mit ihren Englischkenntnissen dann endlich doch geschafft, im richtigen Flugzeug zu sitzen.

Die Gepäckkontrollen in Delhi waren noch schärfer als in Zürich. Selbst vor dem Flugzeug musste sie ihre Handtasche ausleeren.

Durch die Attentate der Terroristen ist viel von unserer Lebensqualität verloren gegangen. Eigentlich ist das unglaublich!

Schon wieder ein Urteil, Mutter.

Ja, das ist doch wahr, was uns diese »Bushmänner« alles eingebrockt haben mit ihrem Krieg und ihrer Angstmache.

Annas Zorn kam hoch, wenn sie nur an den Krieg dachte.

Ihr Einziger meinte natürlich: Mutter, es ist eine Chance, dass die Menschen aufwachen und sich keine Angst mehr einreden lassen, egal, was den Mächtigen noch alles einfällt. Gib keine Energie dahin, keine Energie in negative Ereignisse.

Aber, Andreas, ich muss doch Anteil nehmen.

Das kannst du, Mutter, mitfühlen, helfen, ohne dich mit deinem Urteil, welches du ja so liebst, einzumischen.

Aber ich muss doch beurteilen, was gut und was böse ist.

Wir denken etwas gut oder böse – an sich ist nichts böse oder schlecht, unsere Gedanken machen es dazu.

Wie glücklich bin ich, dachte sie, dass mein Sohn wie ein Lehrer für mich ist.
Wenn Yukteswar noch lebte, würde ich sofort zu ihm hinfahren und mich als seine
Schülerin verdingen.

Na, Anna, und dein Einziger?

Ich glaube, er würde das verstehen.

Dann senkte sich das Flugzeug im Anflug auf die Stadt Udaipur.

Anna schaute in den Spiegel. Sie war zufrieden, sie sah nicht müde aus.

Sie kämmte ihr Haar, ein bisschen Lippenstift konnte auch nicht schaden und mit Puder
verdeckte sie ihre roten, gesunden Wangen.

Anna wollte ihren ganzen Mut zusammennehmen und offen sein für das, was nun auf sie
zukam.